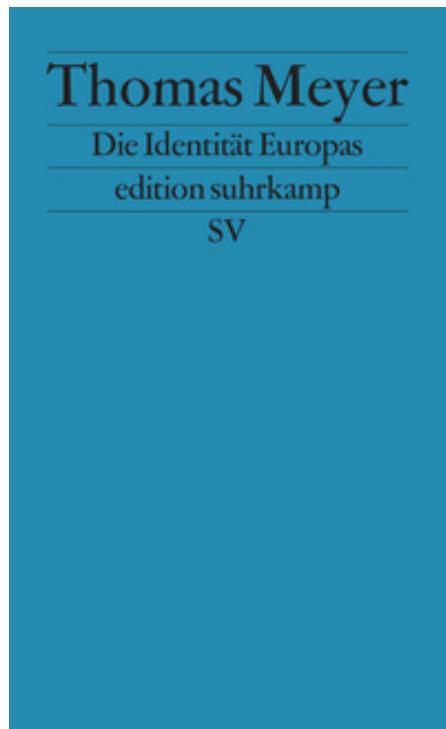


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Meyer, Thomas
Die Identität Europas

Der EU eine Seele?

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2355
978-3-518-12355-3

edition suhrkamp 2355

Die Europäische Union wird größer. Doch was gehört dazu, und wo liegen die Grenzen? Zeigt sich am Fall der Türkei, was nicht dazugehören kann, wenn das, was zusammenwächst, auch zusammengehören soll? Hinter solchen Fragen steht jene nach der Identität Europas und die, ob die Europäische Union überhaupt eine Identität braucht, um zu leisten, was ihre Bürger von ihr erwarten. Was aber wäre es, das die Kulturen der Länder Europas heute miteinander verbindet? Gehört Religion dazu? Könnte ein Euro-Islam Teil der europäischen Identität sein?

Anhand historischer und aktueller Problemanalysen untersucht Thomas Meyer, ob aus einem politischen Verband ohne gemeinsame Identität ein demokratisches Gemeinwesen werden kann, mit dem sich die Bürger identifizieren, und geht dabei ein auf den Vertragsentwurf für eine europäische Verfassung, den der Konvent im Sommer 2003 vorlegt.

Thomas Meyer, geboren 1943, lehrt Politikwissenschaft an der Universität Dortmund. In der edition suhrkamp erschienen zuletzt: *Mediokratie. Von der Kolonialisierung der Politik durch das Mediensystem* (es 2204) und *Identitätspolitik. Vom Mißbrauch des kulturellen Unterschieds* (es 2272).

Thomas Meyer
Die Identität Europas

Der EU eine Seele?

Suhrkamp

Für Ellen Xiaodi
Kleiner Lichtblick

3. Auflage 2015

Erste Auflage 2004
edition suhrkamp 2355

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau
Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12355-3

Inhalt

Vexierbild Identität	7
----------------------------	---

I. Begriffe

1. Fallstricke der Identitätssuche	10
2. Die Pluralisierung der Identitäten	21
3. Europa – Die Wahrheit im Mythos	33
4. Demos, Legitimität, Identität	38
5. Kulturelle und politische Identität	47
6. Moderne und postmoderne Identität	63
7. Nationale und Europäische Identität	67
8. Das Eigene, das Andere und das Fremde	71

II. Befunde

9. Der Westen und die Moderne	74
10. Religionen und Politik	91
11. Kulturelle Identität und Staatsbürgerschaft	100
12. Europas neue Parias: Die Osteuropäer?	107

III. Herausforderungen

13. Auschwitz in Europa	120
14. Die USA: Europas großer Bruder?	134
15. Testfall Türkei	145
16. Islamischer Fundamentalismus und Euro-Islam	160

IV. Bausteine

17. Grenzenloses Europa?	166
18. Institutionen und Öffentlichkeit	169
19. Zivilgesellschaft und Sprache	175
20. Politische Kultur	181

V. Orientierungen

21. Identität als Projekt	186
---------------------------------	-----

22. Sozialregion Europa	189
23. Zivile Weltmacht	196
24. Der Dritte Weg von Lissabon	203
25. Kerneuropa	205
26. Eine Verfassung für Europa	207
27. Europäer als Weltbürger	212
Europäische Identität: ein offenes Projekt	227
<i>Literatur</i>	235

Vexierbild Identität

Identität hat für die einen den Beigeschmack von Zwang, für andere den einer Tröstung. Wo nüchtern konstatiert wird, sie sei als die mitlaufende Bestätigung der Zugehörigkeit in jeder soziokulturellen Lebenspraxis eine Art menschliches Lebensmittel, fehlt zumeist der Hinweis, wie sie in der modernen Welt als eine ganze Gesellschaften verbindende soziale Form noch gewonnen, bestimmt und festgehalten werden kann und worin sie dann eigentlich bestehen könne. Die Übergänge zwischen sozialer, kultureller und politischer Identität erscheinen zumeist fließend und unbestimmt, so, als vereine der Begriff der Identität sie ohnehin alle irgendwie, besonders, wenn von Europa die Rede ist. Das alles kommt nicht von ungefähr. Das Thema europäische Identität ist seit langem eine Versuchung, gleichermaßen für den politischen, den intellektuellen und den sozialwissenschaftlichen Diskurs.¹ Zuletzt hat es im Frühsommer 2003 den Konvent genarrt, der den Grundlagentext erarbeitet hat, der der Europäischen Union eine zukunftsweisende Verfassung bringen soll. Die Stelle im Text, die des Identitätsrätsels Lösung nun schwarz auf weiß enthalten sollte, ist am Ende leer geblieben, weil sich die Gesandten der unterschiedlichen Länder, Interessen, Kulturen, Konfessionen und Bekenner anderer Überzeugungen Europas mit nichts von dem, was von den unterschiedlichen Seiten dazu vorgeschlagen worden war, gemeinsam identifizieren mochten. Eine kulturelle Identität Europas ließ sich vor dem Forum, das über die künftige politische Identität des Kontinents befinden sollte, nicht feststellen.

Nun läge es, nach all den Gewaltexzessen, die während des ganzen zwanzigsten Jahrhunderts in Europa, und noch vor kurzem in seinem Südosten, im Namen von Identität begangen und begründet wurden, durchaus nahe, Identität für ei-

¹ Viehoff/Segers 1999.

nen Begriff zu halten, der in der Politik vor allem Unheil stiftet und darum gerade sorgsam zu meiden wäre. Er eignet sich ja sogar, wie wir an jedem beliebigen Stichtag an allen Ecken und Enden der Welt beobachten müssen, nicht schlecht zur Mordwaffe. Sollte er folglich nicht besser, wenigstens fürs erste, aus dem Vokabular verantwortlicher Politik gänzlich verbannt werden?

Kein Zweifel, für ein solches Plädoyer ließen sich aus allen Regionen der Welt reichlich aktuelle Beispiele zitieren. Süd- und Südostasien, fast das ganze Afrika, die Reste der zerfallenen Sowjetunion und manche Reviere des alten Kerneuropas, vom Baskenland bis Nordirland, bieten Anschauungsmaterial für eine die Zivilisation ruinierende Identitätspolitik, die kaum mehr zu stoppen scheint, wo sie erst einmal entfesselt wurde. Identitätspolitik ist eines der verheerendsten Destruktionspotentiale moderner Politik.

Im Namen von Identität, durchaus auch der des »Weitens«, lässt sich im unbegrenzten Feld des politischen Willens zu Herrschaft und Suprematie viel begründen. Zu viel? Beim genaueren Hinsehen erweisen sich vor allem die Gattungen religiöse und ethnische Identität, mitunter auch kulturelle, als Hauptdelinquenten moderner Gewaltpolitik.

Identität erscheint folgerichtig, zumal nach dem krisengeschüttelten Jahrzehnt der allerjüngsten Geschichte, mit ihren zahlreichen Beispielen eines in ihrem Namen betriebenen Zivilisationszerfalls, als ein Begriff, der vor allem Verdacht erweckt – und verdient. Das ist eine reale Gegenwartserfahrung.

Das ist die eine Seite. Andererseits wissen wir aber auch, daß politische Gemeinwesen, deren Bürger nicht ein Zugehörigkeitsbewußtsein verbindet, das keinen anderen Namen kennt als den der Identität, in ihrem Bestand gefährdet sind. Das gilt vor allem für Demokratien und alle Formen politischer Föderation, im weiten und im engen Sinne, also auch, vermutlich sogar in ganz besonderem Maße, für die Europäische Union. Sie gewinnen Legitimität und Stabilität nur, wo ihre Bürger politisch zusammengehören, also Mitglieder derselben politischen Einheit sein wollen und in diesem Sinne

eine verbindende politische Identität ausbilden. Identität also als Bedingung stabiler Demokratie und ihre ernsteste Bedrohung zugleich?

Als Antwort auf die Frage nach der kulturellen Identität Europas scheint sich auf den ersten Blick nichts anderes anzubieten als eine Paradoxie. Warum dann, so lautet die naheliegende Frage, die langen Debatten, die quälenden Selbstprüfungen und die bohrenden Selbstzweifel bei der ewigen Suche nach einer Identität, deren Wert doch so zweifelhaft ist?

Das sind Fragen, denen der vorliegende Essay nachgeht. Er untersucht die Gründe für beides, den möglichen produktiven Gebrauch und den erfahrbaren Mißbrauch des Begriffs Identität in politischer Absicht, bezogen auf Europa und die Europäische Union. Seine leitende Frage ist die nach den Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit auch in der EU jene Art und jenes Maß an politischer Identität entstehen kann, ohne die die Union als politisches Gemeinwesen in ihrer demokratischen Handlungsfähigkeit beschränkt und in ihrem Legitimationsanspruch in Frage gestellt, also grundlegend gefährdet bliebe.

Dabei geht es bei dem Versuch, die Wurzeln des Paradoxes bloßzulegen, vor allem um die Zusammenhänge zwischen kultureller und politischer Identität und darum, ob die Europäische Union nichts anderes als eine besondere Verkörperung der gemeinsamen politischen Identität des »Westens« darstellt oder – im Verhältnis sowohl zu den Traditionen des Abendlandes wie zur politischen Kultur der USA – etwas Eigenes, das erst in der Art, wie wir es auslegen, und in der Praxis mit Bedeutung erfüllen, Gestalt und Gewicht gewinnen kann.

Eine der Leitthesen des Essays, die in mehreren Anläufen zu begründen sein wird, ist, daß es in Europa viele kulturelle Identitäten gibt, immer gegeben hat und erst recht geben wird, aber nicht die eine, die alle Europäer eint. Eine politische Identität der Bürger Europas hingegen ist nicht nur möglich, sondern für die Legitimität und das Handlungsvermögen der EU auch lebensnotwendig. Sie steht aber noch aus.

I. Begriffe

1. Fallstricke der Identitätssuche

Identität, so viel scheint mithin festzustehen, ist demnach ein Wort, das sich seit dem zwanzigsten Jahrhundert vor allem in den zahllosen Möglichkeiten seines politischen Mißbrauchs manifestiert hat. Identitätspolitik zumal ist zur Chiffre für eine Politik geworden, die im Namen der eigenen Anerkennung die Anerkennung des anderen verweigert.¹ Und im übrigen: Die Europäische Union hat seit den Tagen ihrer Gründung eine fast ein halbes Jahrhundert umfassende Erfolgsgeschichte absolviert, ohne großes Aufheben von der Frage nach ihrer Identität zu machen. Der Begriff scheint, dieser ersten Sichtung zufolge, nicht nur fragwürdig, sondern, was schlimmer wäre, auch ganz entbehrlich zu sein. Dies und manches mehr könnten Gründe sein, die Frage nach der Identität Europas auf sich beruhen zu lassen und zur Tagesordnung der konkreten Zukunftsaufgaben überzugehen.

Indessen, das Desinteresse der Bürger am politischen Gemeinwesen Europa und die Erweiterung seiner Mitgliedsstaaten mit den unvermeidlichen Fragen *wer noch?* und *wer kann eigentlich zu uns gehören?* haben das Problem der politischen Identität Europas, genauer, der Europäischen Union, aus der Nische intellektueller Reflexion und gelehrter Rück Erinnerung ins Scheinwerferlicht der politischen Tagesaufgaben gerückt. Ohne Antworten auf diese Fragen, so scheint es, wird es weder praktische Lösungen für das europäische Demokratiedefizit geben, das die Handlungsfähigkeit der Union schwächt, noch eine Antwort auf die Frage nach ihren geographischen Grenzen. Und außerdem: Der Verfassungskonvent der Europäischen Union hat seine Antworten auf diese Frage gegeben, es ist nun an uns, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

¹ Meyer 2002a.

Die Suche nach der Identität Europas ist, wie wir wissen, so alt wie der Versuch, den Kontinent als Einheit zu verstehen. Die Funde, die diese Suche im Laufe einer so langen Zeit erbrachten, sind zahlreich, nicht frei von banalen Allerweltstypen, voll von Widersprüchen und häufig geprägt von gewaltsamer Harmonisierung des Unverträglichen, dabei, im ganzen gesehen, aber ohne durchschlagende Überzeugungskraft geblieben. Daher die immer neuen Anläufe und die immer neue Kritik dessen, was sie zutage fördern. Die Frage, was die Identität Europas sei, stellt sich nach all den großen Bemühungen noch immer in alter Schärfe, fast so, als würde das Fragen soeben erst beginnen.

Auf deutsche Weise, in bester Absicht, wurde vor wenigen Jahren versucht, der Ungewißheit durch einen Beschuß ein Ende zu setzen. 1995 wurde in Lübeck eine *Charta der Europäischen Identität* verabschiedet, sozusagen als Einladung an die anderen Suchenden zum Beitritt. Sie enthält jedoch mit den politischen Parolen *Freiheit, Friede, Menschenwürde, Gleichberechtigung* und *sozialer Gerechtigkeit* nichts anderes als die bei vergleichbarer Gelegenheit so gut wie überall auf der Welt mittlerweile gültige Reihung allgemeiner Feststellungen und Anrufungen, die alle auf der Ebene universeller politischer Grundwerte angesiedelt sind, aber weder eine kulturelle noch eine politische Besonderheit zum Ausdruck bringen, für die Europa heute einzigartig in der Welt einstünde.²

Die Idee dieser Charta geht auf eine Anregung des damaligen tschechischen Staatspräsidenten *Vaclav Havel* zurück, der in einer Rede vor dem Europäischen Parlament am 8. März 1994 dazu aufgerufen hatte, die Identität Europas auf eine Weise verbindlich zu fassen und zu deklarieren, die dem politischen Einigungswerk nicht nur ein Ethos, sondern endlich auch ein begeisterndes Charisma verleihen könnte. Es gehe heute darum, so stellte *Havel* fest, den unüberschaubaren Vorschriften, Regelungen und Normen der Vertrags-

² Charta der Europäischen Identität, verabschiedet auf dem 41. Ordentlichen Kongreß der Europa-Union Deutschland, 28. 10. 1995.

werke endlich einen tieferen und verbindenden Sinn zu verleihen, der es möglich macht, daß die Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union aus ihrer eingelebten Distanz zur Realität der Europäischen Union heraustreten und endlich ein *Heimatzugehörigkeitsgefühl* in ihr und für sie entwickeln können. Möglicherweise infolgedessen ist das I-Wort mittlerweile, wohl in einer Art Ersatzvornahme, wie das Verwaltungswort für dergleichen lautet, zur Seele vieler offizieller EU-Dokumente geworden, in denen sie angerufen, beschworen oder herbeigesehnt wird.

Nun sind, wie jeder weiß, deklarierte und gelebte Identität zwei ganz verschiedene Arten von Realität, kognitiv und mehr noch affektiv. Der Versuch dieser *Charta*, Europäische Identität deklarativ zu fixieren, zeigt allerdings, daß bei diesem heiklen Thema die Fragwürdigkeiten nicht erst mit der Umsetzung der guten Absicht beginnen, sondern unvermeidlich schon mit der Absicht selbst.

Je größer das Bedürfnis nach einhelliger Zustimmungsfähigkeit, und darum geht es ja bei Identitätsprojekten stets wesentlich, desto allgemeiner werden in modernen Zeiten die Inhalte bis hin zur haltlosen Verwechselbarkeit mit allen anderen Angeboten, die auf diesem Felde einerseits dem gleichen, andererseits auch allen möglichen anderen Adressaten gemacht werden. Das müßte allerdings kein Schade sein, wenn es nur darum ginge, universelle Grundwerte legitimer Politik in der Gegenwart zu formulieren, etwa ein Projekt »politisches Weltethos«, dessen Sinn gerade darin besteht, mit allen geteilt werden zu können. Dem könnte nicht nur, sondern sollte dann jedes verantwortliche Gemeinwesen folgen, vielleicht sogar im Wettstreit, wer von allen den universellen Werten jeweils am nächsten kommt, um auf diesem Wege auf Widerruf eine rasch vergängliche Identität zu gewinnen. Darin könnten dann, im besten Falle, alle übereinkommen. Wie aber soll aus dergleichen eine beständige regionale Identität entstehen, die sich von allen übrigen hinreichend unterscheiden muß, wenn es denn eine besondere europäische sein soll? Oder ist, wie oft vermutet wurde, das ganze Identitäts- Projekt unter modernen Bedingungen

ein unzeitgemäßes Unterfangen, weil das, was wirklich von allen Menschen in einem Gemeinwesen geteilt werden kann, unter den Bedingungen der globalisierten Welt auch von allen anderen geteilt werden können muß?

Von der Macht dieses Paradoxes zeugt seit dem Sommer 2003 auch ein anderer Text von weit größerem Gewicht: Der Verfassungsentwurf des *Europäischen Konvents*. Vergeblich versuchten seine Autoren in zähem Ringen wenigstens einen einzigen großen Traditionsstrang symbolisch zu beschwören, der Europa kulturell zu dem gemacht habe, was es heute politisch sein will, und dabei von allen anderen kulturellen Regionen der Welt, falls es dergleichen denn tatsächlich gibt, markant und unanfechtbar unterscheidet.

Dabei enthielt schon der älteste Mythos vom Ursprung Europas in seiner Tiefe und in seinem eleganten Witz eine deutliche Warnung für das ewige Projekt europäischer Identitätssuche. Er schilderte den symbolischen Vorgang der Entstehung des Kontinents als Folge des Raubs und der Begattung einer Königstochter aus Asien durch den obersten aller Götter des Weltkreises, der sich damit anschickte, Europa zu werden. Europa wäre demzufolge das Produkt einer Kreuzung aus dem ihm Anderen und der universellsten Macht. Etwas Besonderes zwar, aber nichts ganz Eigenes.

Im Hinblick auf die *Europäische Union* wird die Identitätsfrage zumeist dramatisch zugespitzt, denn nunmehr gehe es, so lautet das Argument, nicht mehr bloß um Emotionen der Zugehörigkeit, historisches Selbstbewußtsein oder Ursprungsweihe, die in der Praxis politischer Handlungspflichten letztlich auch alle dahingestellt bleiben könnten, sondern um die Legitimität einer großen staatsähnlichen Einheit in den Augen ihrer Bürger und damit um nichts Geringeres als die Zukunftsfähigkeit eines zum Schicksal von nahezu einer halben Milliarde Menschen werdenden politischen Gemeinwesens.

Daß bisher nie eine überzeugende Antwort gefunden werden konnte, die das Fragen beendete oder wenigstens in geordnete Bahnen lenkte, könnte freilich auch die Vergeblichkeit des ganzen Unterfangens anzeigen, und daß die Einigung

Europas und die Erfolge des Einigungswerkes bislang dennoch ungetrübt voranschreiten konnten, seine Überflüssigkeit. Das gilt erst recht mit Blick auf die eher breiter werdende Palette der Antworten, die auf die vertrackte I-Frage nach all den Diskussionen auch weiterhin gefunden werden.

Das alte Paradox scheint sich nun, in den Abschlußdebatten des *Europäischen Konvents* zum Verfassungsentwurf für die erweiterte Europäische Union im Sommer 2003, auf beinahe tragische Weise vollendet zu haben. Nicht einmal auf den halbwegen plausiblen Anschein einer überzeugenden Antwort auf eine ja fast schon grenzenlos allgemeine Frage konnten die Delegierten aus den alten und neuen Mitgliedsländern der Union sich einigen, nämlich die, ob Christentum oder Aufklärung oder beide in ihrem Wechselverhältnis zueinander nun die kulturelle Identitätsgrundlage des politischen Europas bilden oder doch etwas ganz anderes. Alles, was dazu vorgeschlagen und versuchsweise auch formuliert worden war, mußte am Ende, mangels Meinungsidentität, wieder gestrichen werden.

Dessenungeachtet: Der Verfassungsentwurf des Europäischen Konvents treibt das Projekt der *politischen* Einigung einer größeren Anzahl von Ländern weiter voran denn je, weiter als je in der europäischen Geschichte erdacht oder erhofft worden ist. Die Chancen seiner Umsetzung stehen gut, allenfalls kleinere Änderungen werden erwartet. Und doch scheint zum gleichen Zeitpunkt umstrittener denn je, was den politischen Kontinent kulturell zusammenhält, die I-Frage eben. Im Frühsommer des Jahres 2003 haben die Mitglieder des Konvents lange und offenbar auch mit Leidenschaft um Antworten auf diese Frage gerungen. Es waren vor allem *Liberale* und *Sozialdemokraten*, die der *Aufklärung* und ihren Folgen diese Rolle in der Präambel zuschreiben wollten. Mit beträchtlichem Recht, denn überall da, wo, wie in Teilen der islamischen Welt, die Distanz zu Demokratie und Menschenrechten noch immer am größten ist, klagen deren Protagonisten innerhalb der anderen Kulturen ebenso wie europäische Beobachter regelmäßig ein, was in Europa den Durchbruch der Kultur der Menschenrechte brachte:

eine Aufklärung. Es war in Europa tatsächlich, daran können kaum vernünftige Zweifel bestehen, das Säurebad der Kritik der Aufklärung an der Hybris politisierter Religion, was die Trennung von Kirche und Staat und damit die kulturellen Grundlagen der politischen Kultur des demokratischen Rechtsstaates geschaffen hat. Dieses Argument hat keine Mehrheit gefunden. Vertreter der *Konservativen* und *Christdemokraten* bestanden hingegen auf der einzigartig konstitutiven Rolle der christlichen Religion für alles, was Europa ausgemacht und nun die politische Einigung des Kontinents möglich gemacht hat. Auch dieses Identitätsverständnis wurde von der Mehrheit abgelehnt.

Es kommt an dieser Stelle nicht auf die Argumente dieses Streits im einzelnen an, sondern allein auf die beiden Sachverhalte, die den Streit im Hinblick auf die Frage nach der europäischen Identität am meisten kennzeichnen. Der eine besteht in der erstaunlichen Tatsache, daß sich die Vertreter Europas noch nicht einmal auf den weiten Kompromiß einigen konnten, dann eben beiden kulturellen Großmächten des europäischen Innenlebens, Christentum und Aufklärung, nebeneinander in der Präambel die Ehre zu erweisen und damit der europäischen Verfassung tatsächlich so etwas wie ein Stück unverwechselbarer kultureller Identität zu vindizieren. Die andauernde, unabgeschlossene Dialektik von christlicher Tradition und Aufklärung, nicht unbedingt einer der beiden Antipoden für sich allein, wäre in der Tat ein guter Hinweis auf die kulturelle Besonderheit Europas gewesen. Er war nicht möglich.

Statt dessen nennt die Präambel zum Verfassungsentwurf nach erbitterten Auseinandersetzungen als spirituelle Grundlage des Einigungswerkes nun einige rein politische Grundwerte, die so oder ähnlich in beinahe jeder Verfassung der Welt stehen könnten, ungeachtet der besonderen kulturellen Traditionen der jeweiligen Region, der sie zugehört: *Gleichheit der Menschen, Freiheit und Vorrang der Vernunft*. Dabei bleibt offen, wovor in Europa der Vernunft heutzutage der Vorrang gebühre. Dem Glauben? Welchem dann? Dem Interesse? Das fordert jede politische Gemeinschaft vergeb-

lich. Der Leidenschaft? Wer würde sich in Europa noch an sie erinnern? Fragen im übrigen, die sich überall auf der Welt stellen könnten und die sich gerade nicht zuerst dort gestellt haben, wo die Identitätseuropäer ihren Ursprung suchen.

Man kann nun tatsächlich, insofern enthält der Text einen wirklich interessanten Hinweis, und zwar mit sehr viel besseren Gründen als im Falle der meisten Alternativvorschläge, die Meinung vertreten, die Trennung von Glaube und Vernunft und die Unterscheidung ihrer Geltungssphären sei der eigentliche Ursprung der Zivilisation, aus der dann das moderne Europa hervorgegangen ist und am Ende den demokratischen Rechtsstaat hervorgebracht hat. Gerade sie aber war es, obgleich in der griechischen Antike schon sehr deutlich angelegt, die in den Jahrhunderten unangefochten christlicher Tradition in Europa gründlich verschüttet worden ist, und zwar genau durch diejenigen ihrer zentralen Dogmen, die für die Zivilisation ihrer Zeit bestimmend waren. Man mußte ja, mit dem heiligen Augustinus, einem der einflußreichsten Gründerväter des christlichen Europas, erst glauben, um wissen zu können, um sicher zu sein, daß es Wissen war, was man erkannt zu haben meinte, und nicht bloß falscher Glaube.

Es war dann im zwölften Jahrhundert, im achten nach Augustinus, ein islamischer Gelehrter, der berühmte *Ibn Ruschd*, europäisiert *Averroes*, der die Differenz von Glauben und Wissen, also das eigene Recht der Vernunft gegen den Glauben, auf europäischem Boden neu begründete und als Zündfunken in die Debatten der christlichen Gelehrten der nachfolgenden zwei Jahrhunderte warf, der hier dann allmählich die Flamme entzündete, die erst in der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts zu voller Leuchtkraft aufloderte und ganz Europa in ein neues Licht getaucht hat.

Erst in der Form, in der die gelehrten Franziskaner-Mönche *William von Ockham* und *Johannes Duns Scotus* im zwölften und dreizehnten Jahrhundert *Ibn Ruschds* Programm der Trennung von Vernunft und Glauben mitsamt seinen Folgen für die Legitimation politischer Herrschaft *nostrifiziert*, zum europäischen Unsrigen gemacht hatten,

wurde der revolutionäre Gedanke zivilisatorisch wirksam. Es spricht viel dafür, daß erst der dadurch bedingte Verlust der absoluten Erkenntnisgewißheit die Basis geschaffen hat, auf der dann das Individuum sein Eigenrecht gegen das Allgemeine und die Mächtigen, die es jeweils vertraten, begründen und behaupten konnte. Der Gedanke der autonomen Vernunft hat dann, vermutlich wie kein anderer, Europa tatsächlich zutiefst geprägt, während die islamische Zivilisation ihm keinen Raum gab. Es spricht gleichwohl so gut wie alles dafür, daß es widerrufliche gesellschaftliche Gründe und nicht die Fesseln eines vermeintlichen kulturellen *Apriori* waren, die für die im folgenden so unterschiedlichen Karrieren des großen Gedankens den Ausschlag gaben.

Die Wahrheit im Mythos der Entstehung Europas trat also am wahrscheinlich entscheidenden Wendepunkt seiner kulturellen Geschichte in auffallender Weise erneut auf den Plan: als Identitätsstiftung durch die Einverleibung des angeblich ganz Anderen. Indem nun der *Europäische Konvent* neben universellen politischen Grundwerten als einziges Zeugnis der kulturellen Identität des europäischen Einigungsprojekts mit der Vernunft gerade etwas nennt, das in identifizierbarer Form erst von außen aufgenommen werden mußte, um europäisch wirksam werden zu können, bringt er das Paradox der europäischen Identität, allerdings ungewollt, exakt auf den Begriff.

Die Frage drängt sich auf: Ist das Projekt der europäischen Identitätssuche mit dem Verzicht des Konvents, es durch ein handfestes Ergebnis in der Präambel des Verfassungsentwurfs wirksam zu machen, nun endgültig gescheitert? War dieses vermeintliche Scheitern gar die Bedingung der Möglichkeit eines gemeinsamen Verfassungsentwurfs von fünf- und zwanzig Ländern Europas, Ost und West, alt und neu, also die Voraussetzung des politischen Einigungserfolgs? Bedeutet dies, falls wir die Fragen bejahen müssen, dann nicht auch, daß wir uns, entsprechend der Defizitanalyse von *Václav Havel*, mit der Tatsache auf immer abfinden müssen, die EU sei dazu verurteilt, als eine seelenlose Maschinerie von Institutionen und Regeln zu funktionieren, ein politisch-ad-

ministrativer Roboter sozusagen, der zwar, wenn wir Glück haben, tüchtig und leistungsfähig ist, der uns aber auf immer fremd bleibt, weil zwischen ihm und uns kein inneres Band entstehen kann?

Manche kritische Betrachter mögen das Scheitern der offiziellen Suche nach einer kulturellen Identität des alten Kontinents in den Debatten des Konvents eher mit Erleichterung aufgenommen haben und darin einen glücklichen Ausgang des ganzen Projektes sehen. Denn der Begriff der Identität, gar in Zusammenhang mit dem der Suche, der unablässbaren Suche nach der eigenen Identität, wird nicht nur von Spöttern mit dem Bild der Zwiebel in Zusammenhang gebracht. Wer sich auf ein solches Unterfangen einläßt, sich also auf die Suche nach dem festen, innersten Kern des Eigenen macht, trägt von dem, was als bloße Oberfläche erscheint, Schale und Schale ab – nur um am Ende erkennen zu müssen, daß die Frucht nichts anderes war als die Summe ihrer Schalen. Sie sind das Ganze, das auch ohne festen Kern gut zusammenhielt, bevor diejenigen, die mehr wollten, der vermeintlichen Oberfläche auf den Leib rückten. Dann aber ist es zu spät.

In Psychologie, Kultur und Politik, wo immer diese Strategie der Suche nach dem innersten Kern des Eigenen zum Repertoire vermeintlicher Selbstvergewisserung gehört, basiert sie auf dem Glauben, Identität sei eine Art unverlierbarer Besitz, tief vergraben und geschützt vor den Turbulenzen des Alltags, wie eine schöne Perle hinter den hermetisch verschlossenen Schalen der Muschel, die, von außen betrachtet, zumeist nichts von ihm ahnen läßt. Das Äußere und Sichtbare sei nur der Schutz des Eigentlichen. Was die introspektive Identitätssuche in Psychologie und Kultur zutage fördern könnte, wenn sie hinter das zurückgreifen möchte, was sich in der Praxis des Handelns immer schon zeigt, so lautet eine ätzende, aber keineswegs abwegige Kritik, sei aber nie die Muschel mit ihrem Schatz, die es nur kunstfertig zu öffnen gelte, sondern bloß die bewußte Zwiebel, deren Schalen, unter Tränen abgetragen, nicht Festes verbergen, das mehr wäre als sie selbst. So ende die Suche aller, die in den mensch-

lichen Verhältnissen Identität als einen Besitz verstehen, der wie ein verborgener Schatz bloß noch zu heben ist. Ließe sich in diesen Metaphern nicht auch die Identitätsdebatte des Europäischen Konvents beschreiben, die als Schatzsuche begann und nichts als ein verweintes Augenreiben auf allen Seiten zurückließ?

Dann wäre die introspektive Identitätssuche nur eine harmlose Irrung, nicht viel mehr als ein lehrreicher Selbsterfahrungsprozeß mit unerwartetem Ausgang, jedoch ohne Risiken für Dritte. Die Suche kann freilich auch fataler enden. »Mörderische Identitäten« konnte jüngst der Titel eines Buches lauten, in dem mit reichem Material und schlüssigen Argumenten vorgeführt wurde, wie dasjenige als vernichtende politische Macht enden kann, was sich auf die Suche einer reinen Identität macht, die von nichts Fremdem mehr »befleckt« sein will. Das Irritierende, Uneindeutige, das den gesicherten Besitz des Eigenen in Zweifel ziehen könnte, wird identifiziert, gebrandmarkt und ausgemerzt. Identitätspolitik, die das Recht auf das wirklich oder vermeintlich Eigene über alles setzt, was anders ist oder wirkt, ist am Ende des Zeitalters der großen Ideologien keine seltene Verirrung, sondern Signum einer neuen Epoche. Sie erweist sich ihrerseits als eine hemmungslose politische Ideologie.

Ist nicht, so muß auch gefragt werden, gerade Europa, mehr als jede andere Region der Welt, ein Terrain der Selbstzerfleischung von Nationen im Namen von Identität gewesen? Ist nicht gerade das die Lehre, die Europa einen könnte, daß die Politik der kulturellen Identitäten sich immer als blutgetränkte Sackgasse erwiesen hat? Die Auflösung des ewigen Rätsels der Identität als Selbstbewußtsein ihrer Unmöglichkeit oder als Weisheit des Verzichts auf Festlegungen? Aber was kann dann das politische Europa zusammenhalten, damit es nicht als bloßer Kampfplatz von Interessen oder als ein reiner Markt für tüchtige Händler endet, der die Menschen einzig und allein in der Erwartung des handgreiflichen Vorteils eint? Kann ein politisches Gemeinwesen, und das ist die Europäische Union ja ohne Frage geworden, eine Zukunft haben, wenn seine Bürger kein Band der Einheit,

der fest gegründeten Zugehörigkeit verbindet, zumal im gegenwärtigen Augenblick mit dem Vorschlag des Konvents für eine europäische Verfassung die Weichen für Europas Zukunft neu zu stellen sind?

Genauer geht es bei dieser Frage um die Identität der Europäischen Union. Obgleich dabei auch die kulturellen Grundlagen ihre Rolle spielen, die keineswegs gering ist, geht es in der Hauptsache doch um etwas anderes. Was auf dem Spiele steht, ist die Fähigkeit der Europäischen Union, eine politische Identität ihrer Bewohner als *Bürger* auszubilden, die ihr durch ihr Selbstverständnis und durch ihr Handeln selbst erst das Maß an Legitimität und damit auch Stabilität verleihen könnte, das nach dem Urteil aller Beobachter noch in auffälliger Weise aussteht. Während wir mit kultureller Identität Werte, Überlieferungen, Praktiken, Orientierungen, Symbole, Erzählungen, künstlerische Hervorbringung und Formen des Alltagslebens meinen, die für ein soziales Kollektiv und die Zugehörigkeit zu ihm als entscheidende Kriterien gelten, ist politische Identität, also das, worum es im Falle Europas im Kern tatsächlich geht, etwas grundsätzlich anderes, zugleich mehr und weniger. Weniger deswegen, weil das Zusammenleben in einem politischen Gemeinwesen und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu ihm auch möglich ist, wo die Kultur der Menschen und der Milieus, die politisch zusammengehören, vielfältig, uneindeutig und offen ist. In Zeiten vordemokratischer politischer Herrschaft, in den Imperien der Geschichte gehörten mitunter Menschen politisch zusammen, auch in ihrem aktiven Bewußtsein, die kulturell sonst nichts verband. Das ist in den großen Demokratien der Gegenwart, Indien, Kanada oder USA, kaum anders. Mehr als die kulturelle ist die politische Identität dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht nur Aufmerksamkeit, Zuwendung, Sicherheit und Orientierung der ihr Zugehörigen vermittelt, sondern darüber hinaus auch Verantwortung für das für alle unbedingt Verbindliche, eben Politik. Politische Identität ist das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, für die die gleichen Verbindlichkeiten unbedingt gelten, in den Belangen, die, wie Hannah Arendt es nannte, allen gemein-